



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ist Rußland unbesiegbar?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

man sie nicht in die vordersten Reihen als Kanonensfutter stellt, wie in Przemyßl. Vielleicht zeigt Sir Edward Grey jetzt schon daß er keine Gelegenheit versäumt; sonst werden die Juden der neutralen Länder mit den deutschen Juden bei der Ansicht beharren müssen, daß seine schwarzen Truppen nicht weißen — wie Herr Zangwill meint, — sondern roten Zielen dienen: der Unterwerfung aller Kulturländer unter das Blutregiment des niedrigsten und verderbtesten Systems, das die letzten Jahrhunderte gesehen haben.

Und der Schatten Rußlands wird nicht nur auf ihn, sondern auch auf seine Helfershelfer mit der Feder fallen!

Glücklicherweise sind die amerikanischen Juden klüger und weniger vergeßlich als Herr Zangwill, und so hat er denn auch bisher in Amerika nur Zurückweisungen erfahren. Herr Zangwill schrieb von den Kindern des Ghetto ein schönes Buch. Er hat sie nicht gekannt. Das ehrt die Intuition des Dichters, aber es vernichtet den Politiker.

Die Juden Rußlands werden frei und erlöst sein, wenn die deutschen Waffen siegen. Mit dem Erfolge Sir Edward Greys und derer, die er mit einem Händedruck betören kann, werden sie Sklaven bleiben!



## Ist Rußland unbefiegbar?



as Deutschtum in Rußland hat einen schweren Schlag erlitten: auf Vortrag des öffentlich geohrfeigten Ministers für Volksaufklärung Casso hat der Ministerrat beschlossen, die älteste der in Rußland erscheinenden deutschen Zeitungen, die kürzlich in Petrograder Zeitung umgetaufte St. Petersburger Zeitung, mit dem 31. Dezember d. J. eingehen zu lassen. Gleich der Beschränkung des Bodenbesitzes für evangelische Deutsche ein neuer Versuch, die deutsche Kultur in Rußland auszurotten und ihre Äußerungen im russischen Meer untergehen zu lassen.

Die St. Petersburger Zeitung wurde zusammen mit der St. Petersburgskija Wjedomosti und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1726 nach Bestimmungen Peters des Großen ins Leben gerufen, der anders wie der zweite Nikolaus zu beurteilen wußte, welche staatsbildende und staatserkhaltende Bedeutung das Deutschtum für die Russen und den russischen Staat haben. Bis zum Jahre 1875 wurde die Petersburger Zeitung von der Akademie der Wissenschaften herausgegeben, dann aber dem Ministerium für Volksaufklärung überlassen, das sie wieder an Paul von Rügclgen (gestorben 1904), den Vater der bisherigen Leiter Paul und Karl verpachtete. Das Blatt ist durch Gesetz

Publikationsorgan der Regierung, und erhielt von der russischen Regierung jährlich eine Beihilfe, die sich zuletzt auf 2000 Rubel belief. — Zum 1. Januar 1915 läuft der alte Pachtvertrag ab. Kugelgen beantragte seine Verlängerung auf weitere fünfzehn Jahre. Obwohl nun Kugelgen auf die staatliche Beihilfe verzichtete, wurde der Pachtvertrag nicht nur nicht erneuert, sondern die Schließung der Petrograder Zeitung beschlossen. In der Begründung des Ministers für Volksaufklärung heißt es unter anderem: die weitere Herausgabe der Petrograder Zeitung in deutscher Sprache sei bei der vollständig veränderten politischen Lage kaum wünschenswert. — Jetzt ist die Stadt Peters des Großen mit ihren mehr als 40 000 Deutschen, seinen vorbildlichen Schulen und sonstigen Kulturanstalten ausschließlich auf den Herold angewiesen, der seit Jahren schon von einem gewissen Papiers geleitet, die Russifizierung unter den Deutschen betreibt.

Die Verdienste der St. Petersburger Zeitung und des Hauses von Kugelgen um das Deutschtum sollen in den Grenzboten später noch besonders gewürdigt werden. Hier gilt es eine uns im Augenblick näher angehende Frage zu erörtern. Müssen wir dem Ausrottungskampfe, den die russische Regierung gegen das Deutschtum führt, gelassen zusehen? Können wir es verantworten, daß annähernd sechs Millionen unserer Volksgenossen in Rußland eingestampft werden sollen in den moskowitzischen Sumpf? Gewiß, Rußland und die Russen schaden am meisten sich selbst, wenn sie den Zusammenhang mit der deutschen Kultur abzubinden trachten, aber unsere Beteiligung an dem Schaden Rußlands ist doch zu hoch bemessen. Wir dürfen ihn nicht zulassen! wir müssen zu retten suchen, was noch zu retten ist zu des gesamten Deutschtums Besten.

Der gegenwärtige Krieg wird, besonders im Hinblick auf die Führerschaft Englands in ihn, als ein Handelskrieg bezeichnet und bewertet. Durch Rußlands Mitwirkung und Eigenart im Auftreten gegen die eigenen Deutschen ist er zu gleicher Zeit ein Kampf um die deutsche Kultur. Es scheint, als wenn uns ein gnädiges Geschick noch einmal die Entscheidung darüber in die Hand geben wollte, ob deutsche Art in Europa maßgebend sein soll oder nicht. Die traditionelle Freundschaft zwischen Preußen und Rußland zusammen mit der übermäßigen Erstarkung des Staatsgedankens mit seiner händlerischen Grundlage über alle Kulturideale hatten schon Bismarck, der, wie man weiß, den Auslandsdeutschen überhaupt mit einem gewissen Groll gegenübergestanden, die Hände gebunden zugunsten der Deutschen in Rußland zu wirken. Die Forderungen der Großdeutschen, die gleich nach dem Kriege von 1870/71 die Festigung des deutschen Kulturbesitzes im Osten Europas anstrebten, blieben unerfüllt, sie weckten wohl das Mißtrauen der Panславisten an der Moskwa und Newa, aber Bismarck stellte sich ihnen taub gegenüber. Bismarcks Haltung Rußland gegenüber hat dann neben manchen sonstigen unerfreulichen Erscheinungen auch eine Schwächung unserer nationalen Initiative gegen den Osten zur Folge gehabt: in unserem Streben, sich Bismarcks Haltung zu erklären, hat sich bei uns die alte Auffassung noch

mehr eingefressen und eingenistet, daß Rußland nicht beizukommen sei, Rußland müßte sich selbst überlassen bleiben, damit es im eigenen Sumpfe erlaufe.

Manche Kreise stehen auch heute noch auf dem Standpunkte, als könnten wir Rußland ernstlich kaum etwas anhaben. Sie folgern daraus, es handle sich in den jetzigen Kämpfen an unseren Ostgrenzen lediglich darum, die russischen Heere von deutschem Reichsgebiet abzuhalten; sich mit den Russen herumzuschlagen und dann zu einem für den deutschen Handel und die deutsche Industrie günstigen Handelsvertrage zu kommen, müsse als einziges praktisches Ziel ins Auge gefaßt werden. Die Auffassung ist von Kleinmut und Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse diktiert. Nur dann wäre das Ziel des Krieges gegen Rußland ein Handelsvertrag, und möge er noch so günstig sein, wenn wir auf jede dauernde Sicherung unserer nationalen Kultur verzichten wollten, wenn wir uns durch die mechanische Wirkung des russischen Sprachgebietes allmählich in die Rolle der Juden schieben lassen und lediglich Vermittler zwischen den Völkern werden wollten. Es handelt sich für uns um die auch handelspolitisch wichtige Frage, ob wir der russischen Sprache gestatten wollen, ihre westliche Gebrauchsgrenze bis nach Posen hin auszudehnen, oder ob wir selbst, ohne Gewalt anzuwenden, die deutsche Sprachgrenze mit Hilfe der Deutschen, Letten, Esten, Juden, Litauer und Polen um einige hundert Kilometer weiter nach Osten verlegen wollen. Die Entscheidung über unsere kulturelle Zukunft hat das Geschick uns in die Hand gegeben durch den Zusammenbruch der russisch-preußischen Freundschaft. Fassen wir diese Aufgabe und die damit verbundene Verantwortung unserer eigenen Generation und Kind und Kindeskind gegenüber nur fest ins Auge! wir werden finden, daß Rußland nicht unbeflegbar ist, — wir werden finden, daß auf einer gegen Osten verbreiterten Kulturbasis auch der deutsche Handel und die deutsche Industrie noch mehr befähigt werden, den Westmächten, insbesondere Britannien zu widerstehen, wie schon bisher.

Die Legende von der Unbeflegbarkeit Rußlands ist ein Erbe aus den Kämpfen, die Friedrich der Große gegen das aufstrebende Moskowiterreich führte. „Von allen Nachbarn Preußens,“ so hatte der große König im Jahre 1746 geschrieben, „ist das russische Reich das gefährlichste, sowohl durch seine Macht, wie durch seine örtliche Lage. Die, welche nach mir unser Land regieren werden, haben Anlaß, die Freundschaft dieser Barbaren zu pflegen, da sie imstande sind, durch die ungeheure Zahl ihrer leichten Truppen Preußen von Grund aus zu verwüsten, während man ihnen den Schaden, den sie anrichten können, nicht vergelten kann, wegen der Armseligkeit ihrer an Preußen grenzenden Landschaften.“ In den hundertsechszehnjährigen Jahren, seit diese Worte niedergeschrieben wurden — der Leser findet sie im dritten Bande von Reinhold Köfers wundervoller Geschichte Friedrichs des Großen (Cotta 1913) — hat sich manches gestaltet, was uns die „ungeheure Zahl der leichten Truppen“ weniger gefährlich erscheinen läßt, wie König Friedrich: unser Volksheer, die Waffentechnik, die

Hilfsmittel des Verkehrs. Aber auch das: der Nachfahre des großen Preußenkönigs ist deutscher Kaiser geworden! Heere können wir in einer Zahl von einem Kriegsschauplatz auf den andern werfen, wie Friedrich der Große sie nicht kannte. In vier bis fünf Tagen vermögen wir 300 000 Mann mit ihren Artillerie- und Verpflegungsparks über mehr als tausend Kilometer zu bewegen. Diese Beweglichkeit, in der wir den Russen heute unmeßbar überlegen sind, hat es Hindenburg ermöglicht, Ostpreußen von einem dreifach stärkeren Feind zu säubern und ihn genau um die Zeit des türkischen Angriffs auf Südrußland dort zur Vereinigung seiner Streitkräfte zu zwingen, wo es für unsere Zwecke am günstigsten ist. Gewiß, die Tätigkeit Hindenburgs ist bisher trotz aller taktischen und vorübergehenden strategischen Offensive im großen und ganzen defensiver Natur. Rußland angegriffen haben wir eigentlich noch nicht, — wir haben noch nicht zum Stoß gegen Rußlands Herz ausgeholt. Der es vor hundertzwei Jahren wagte, Napoleon, ist selbst daran gescheitert: sein Einzug in Moskau bedeutete den Wendepunkt seines Geschicks. Wo ist Rußlands Herz? Ist es Moskau? Würde das heutige Rußland, in Moskau getroffen, aufhören zu leben? Zerstörungstrieb und kurzfristiger Übermut nur könnte heute einen deutschen Heerführer nach Moskau leiten. Das Rußland, das heute gegen Deutschland aufgestanden ist, hat ein anderes Aussehen und anderen Inhalt, als dasjenige, das Napoleon den Ersten vertrieb. Wer heute Moskau als Ziel eines Krieges ins Auge faßte, würde sich damit den Anschein geben, einen Krieg gegen die unbefiegbare Gedankenwelt des Moskowitertums, im besten Falle gegen die Lagerhäuser der Großkaufleute führen zu wollen. Das aber sind weder strategische noch politische Ziele. Rußlands politische Lebensnerven liegen an der Nema, wo die Bureaokratie ihr Rückgrat hat, liegen an den Gestaden des Schwarzen Meeres und an der Ostsee, wo sich die Ausfuhrhäfen für sein Getreide, die Einfuhrhäfen für fremdes Gold befinden; sie kommen zusammen in den Großbanken Belgiens, Frankreichs und Englands. In Brüssel, Paris und London wohnen die eigentlichen Leiter der russischen Bankwelt, die eigentlichen Herren der Industrie von Krivoirog und Donez; von ihnen abgeschnitten, wird Rußland nicht mehr befähigt sein, wie jetzt kürzlich vom Auslande Gold einzuführen — England hat laut Birschewije Wjedomosti Nr. 14422 vom 9./22. d. M. am 1./14. Oktober für 12 Millionen Pfund Sterling russische Schatzanweisungen übernommen —, dann kann es auch nicht mehr schwer fallen, die zahlreichen russischen Truppen, selbst wenn sie durch alle hunderttausend in Rußland vorhandenen Studenten, wie es ein Ufas vorsieht, ergänzt werden sollten, soweit nach Osten zu drängen, wie es nötig wäre, um Rußland einen die deutsche Kultur sicherstellenden Frieden zu diktieren.

Das Rußland von 1812 existiert ebensowenig, wie das Preußen von damals. Alle Mittel, die Rußland entscheidend niederwerfen könnten, sind bei uns, bei den Deutschen von 1914; es bedarf nur des Willens, sie anzuwenden.